

Leben in Thailands Dörfern

Autor(en): **Schütt, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **72 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leben in Thailands Dörfern



Arbeitspause: Zum ersten Mal in ihrem Leben wird die «alte» Frau fotografiert.

Ein amerikanischer Freund konnte sich im Rentenalter den Traum seines Lebens verwirklichen: In Thailand, seinem Traumland (das er nie zuvor hatte besuchen können), ein einfaches Leben zu leben. Er brach seine Zelte in der hektischen Spielerstadt Las Vegas ab und zog nach Thailand. Im Süden des Landes, weitab von aller Zivilisation in unserem

Sinn, fand er einen Platz, der ihm gefiel. Er liess ein einfaches Holzhaus bauen, so wie es dort üblich war, und heiratete eine Thailänderin. Wir besuchten ihn einmal, als meine Tochter im verhältnismässig nahen Taiwan lebte, und lernten die junge Frau kennen.

Als der kleine David geboren wurde, war das Glück vollkommen. Wenige Wochen später starb der Mann. Ich hielt die Beziehung zu der jungen Frau aufrecht, die wieder in den nordöstlichen Teil des Landes zog, woher sie stammte. Dies war allerdings nur dank eines Dolmetschers möglich, denn die Frau sprach wohl ein bisschen Englisch, konnte aber unsere Schrift weder lesen noch schreiben. Aber ich erfuhr, dass ein Besuch sie freuen würde, und so flog ich nach Bangkok und fuhr von dort zwölf Stunden quer durch das Land in einem öffentlichen Bus und die letzten paar Kilometer auf einem Motorrad über holprige und staubige Strassen bis in ihr Dorf. Klar, dass das «Dschungeltelefon» (ein anderes gibt es dort nicht) die Ankunft bereits bekanntgemacht hatte und die Neugier gross war, «die Weisse» zu sehen.

Weit ab von den Touristenströmen, da wo kaum je ein Fremder hinkommt, alte Holzhäuser auf Pfählen stehen, die Menschen ihren Reis anbauen, vielleicht ein paar Kühe, Yaks oder Wasserbüffel besitzen, leben die Leute einfach und bescheiden. Sie sind arm, und doch haben sie alles, was sie brauchen. Die Alten sind zufrieden, die Jungen träumen von einem besseren Leben. Wo? In Bang-

kok natürlich, in der fernen, grossen Stadt. Die Alten wissen mehr. Sie kennen die Gefahren. Aber die Jungen träumen ...

Zeit, das ist die Tageszeit

Die alte Frau hockt auf einem niedrigen Schemel und bricht geduldig die harten Schalen einer bohnenförmigen Frucht auf. Wenn sie ein Häufchen beisammen hat, beginnt sie mit einem scharfen, gekrümmten Messer die schwarzen Bohnen aus dem klebrigen Fruchtfleisch zu schneiden. Die Bohnen (oder eher Kerne) wirft sie in eine Büchse, das Fruchtfleisch legt sie sorgfältig beiseite, knetet es später zu einer Kugel zusammen. Diese kann sie dann verkaufen, denn sie werden, so versuchte man mir zu erklären, als Baumaterial für Bodenbeläge verwendet. Für hundert Kilo bekommt sie – wenn das stimmt – ungefähr dreihundert Bath (etwa 20 Franken). Die klebrigen Kugeln sind leicht. Wie lange muss die Frau arbeiten, bis sie das hochwillkommene Geld beisammen hat? Aber jetzt, da die Reisfelder abgeerntet sind, noch kein Regen in Sicht ist, um wieder Reis anzubauen, hat man Zeit. Viel Zeit.

Ich hocke mich neben die Frau und versuche ihr ein bisschen zu helfen. Sie lacht, denn ich bin ungeschickt und meine Hände bald arg verklebt. Ich muss immer wieder die Hände im winzigen Wasserbecken waschen, sie nicht. Die Arbeit geht ihr flink von der Hand. No-i, die vielleicht achtjährige Enkelin, gesellt sich zu uns und bricht für uns die Fruchtschalen auf. Um uns herum stehen ein paar Buben, etwas abseits auch einige Männer und eine junge Frau mit dem jüngsten Kind auf dem Arm. Al-



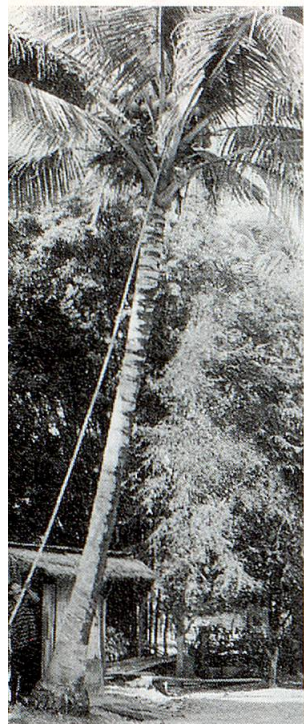
le lachen, die Frau freundlich, die Männer ein wenig hämisch. Meine Ungeschicklichkeit ist beste Unterhaltung für sie. Ich habe, ohne viel zu überlegen, von «der alten Frau» geschrieben. Ich kann, weil ich das Alter einer Tochter (mit der ich befreundet bin) annähernd kenne, ausrechnen, wie alt sie ungefähr sein muss. Kaum über fünfzig denke ich. Ich bin ganz sicher älter als sie. Aber sie wird in zehn, zwanzig Jahren noch genau so aussehen. Auch die Lebensjahre zählen anders als bei uns.

Die Familie als Altersversicherung

Noch heiratet man früh, sehr früh auf dem Land. Ist ein Mädchen einmal zwanzig Jahre alt, schwinden die Chancen, einen Mann zu bekommen. Selten sind die jungen Frauen über

In diesem Haus wohnen Vater, Mutter und drei Kinder.

Zwei Mütter, zwei Söhne – sie spielen im Schatten unter dem Haus.



Eine schwierige Arbeit: Mit der langen Stange holt der Mann eine Kokosnuss von der hohen Palme.



Ein «Taxi» wartet auf Fahrgäste.

zwanzig beim ersten oder zweiten Kind. Mädchen zählen noch immer wesentlich weniger als Söhne. Je ärmer die Familie, desto früher müssen die Mädchen mithelfen. Sie tun es willig und machen, was sie geheissen werden. Gestritten wird selten, Weinen, Schreien oder gar Widerspruch gibt es kaum. Nur der kleine Bub auf dem Arm der Mutter weint, als er plötzlich fremde, unbekannte Gesichter sieht. Nach zwei Tagen hat er sich daran gewöhnt, er verzieht nur den Mund und hält sich an der Mutter fest. Die Kinder müssten schon in die Schule – wenigstens fünf Jahre. Aber wenn die Eltern, oft auch die Grosseltern, mit dem Reis beschäftigt sind, müssen sie die jüngeren Geschwister hüten, der Schulbesuch ist dann weniger wichtig.

Und doch, langsam beginnen die Eltern einzusehen, dass Lernen wichtig ist. Erstaunlich viele Mädchen fahren in grössere Orte, wo es bessere Schulen gibt. Sie fahren, dichtgedrängt in einer Art «Lieferwagen», eine Stunde und mehr in «die Stadt». Wie sie es fertigbringen, mit blendend weissen Blusen und fleckenlosen dunkelblauen oder schwarzen Röcken anzukommen und – noch verwunderlicher – gegen Abend heimzukehren, ist für mich unbegreiflich. Die Strassen sind staubig, es ist tagsüber heiss, und man sitzt, steht, kauert so eng nebeneinander, dass es Sardinen in ihrer Büch-

se fast gemütlich haben. Wer auf dem offenen Gefährt keinen Platz mehr findet, klettert aufs Dach. Wer aussteigen will, klopft mit einem Geldstück an eine der Stangen, geht zum Fahrer und gibt ihm das Fahrgeld – Tag für Tag. Die Buben fahren oft, manchmal zu zweit, auf einem Velo oder gar mit einem kleinen Motorrad. Gar nicht ungefährlich, so ein Schulweg, denn die Strassen sind holprig, uneben, man muss Hühnern, Küken, Hunden, Katzen, Kühen, Yaks und Wasserbüffeln ausweichen. Ein Zusammenstoss geht nicht unbedingt zu Gunsten der überladenen Fahrzeuge aus. Meistens geht man streng nach Geschlecht geteilt in die Schule; selten, ganz selten lädt ein Bub ein Mädchen auf sein Velo, manchmal ist es dann auch «nur» die Schwester. Aber die jungen Mädchen, die eine höhere Schule besuchen dürfen, scheinen doch ein wenig selbstbewusster als die Mädchen im Dorf, die kaum eine Ausbildung bekommen. Weniger als in anderen Gegenden und in anderen asiatischen Ländern sieht man die roten Zähne vom Betelnüsse kauen. Bei den Jungen scheint es ganz verpönt zu sein.

Das alles sind Hoffnungsschimmer, dass die Mädchen, auch wenn sie einmal verheiratet sind, nicht so schnell altern, dass «Mutter sein» nicht das einzige Ziel ist und das Alter nicht beginnt, so bald die Kinder einigermaßen selbständig sind.

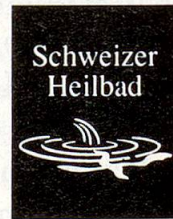


KURHOTEL TERME ★★★★★ 6855 Stabio Tel. 091/47 15 64

Sonne, Spass und Gesundheit! Ferien und Thermalkuren im Tessin!

*Einziges Thermalbad im Tessin mit erstklassigem Komfort:
Schwefel, Jod, Fluorquellen, Inhalationen, Fango, Physiotherapien u.s.w.. Arzt im Haus.*

Verlangen Sie unseren Prospekt mit dem Pauschalpreis!



Ein einfacher Haushalt

Möbel gibt es kaum in den Häusern. Selten werden die Matratzen beiseitegeschoben oder die Decken zusammengerollt, nur in der Monsunzeit muss man alles vor dem Regen in Sicherheit bringen – gar nicht einfach in den meist offenen Häusern. Manchmal wischt man alles, was herumliegt, direkt hinaus auf den Vorplatz, und was irgendwie brennbar ist, dazu gehören auch die unvermeidlichen Plastiksäckchen, wird verbrannt. Sobald die Sonne weg ist, wird es kühl, ja fast kalt, und so kauert man sich gern vor ein kleines Feuer, sei es am Abend oder noch lieber am frühen Morgen. Vor jedem Haus steigt der Qualm auf. Sogar die Hunde suchen die Wärme. Findet sich nichts Brennbares mehr oder gibt die Sonne warm – und bald schon heiss – lässt man das Feuer ausgehen. Die Männer gehen zu irgendeiner Arbeit oder lungern herum, die Frauen tragen Kinder oder Enkel herum. Essen tun die meisten, wenn sie Hunger haben, egal zu welcher Tageszeit. Der Reis wird fast überall in einem elektrischen Topf gekocht, alles andere auf einem Holzkohlebecken: Gemüse, Fleisch, Fisch, Nudelsuppe, alles stark gewürzt. Gabel, Löffel und die Schüssel sind schnell gespült, Wasser gibt es nicht allzuviel und nur eiskaltes. Gewaschen wird viel, aber auch nur kalt. Die kleinen Kinder werden gewaschen, wenn die Sonne das Wasser ein wenig temperiert hat in größeren Becken.

Der Tod gehört zum Leben

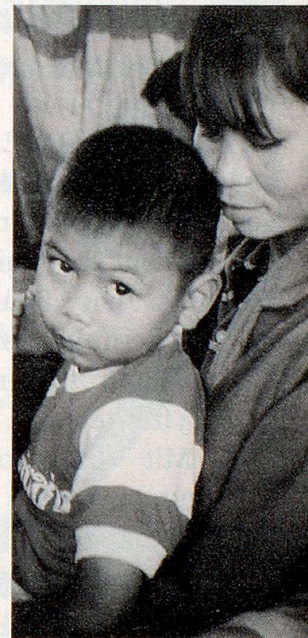
Zwar ist die Lebenserwartung auch in Thailand gestiegen. Noch vor nicht allzu langer Zeit lag sie bei vierzig Jah-



ren. Aber auch heute sterben die Menschen oft an Krankheiten, die bei uns problemlos geheilt werden könnten. In den Dörfern hat es selten Ärzte, und wenn es einen Arzt gibt, fehlt oft das Geld für eine Behandlung oder man findet sich mit dem Tod einfach ab. Ein Spitalaufenthalt kostet zu viel, ein Transport in ein Krankenhaus ist mühsam und zu teuer. Wer weiss, vielleicht wird das nächste Leben besser, wozu also die Mühsal weiter tragen? Die meisten Menschen sind Buddhisten und glauben fest an ein nächstes Leben. Die Familie und die Dorfgemeinschaft nehmen gewöhnlich teil an der dem Klima entsprechenden schnellen Beerdigung, doch Trauer in unserem Sinn gibt es nicht. Das Leben geht weiter mit seinen Sorgen, Pflichten. Und schon als Kind lernt man, die Gefühle zu beherrschen, nicht zu weinen, wenn man Schmerzen hat. Man verbirgt ein verwundetes Herz vor anderen, damit niemand Pfeffer in die Wunden streuen kann. In den Dörfern, wo alle von allen alles wissen, gehört die Seele jedem ganz allein.

Bildbericht: Elisabeth Schütt

Schwere Lasten, vor allem auch Wasser, werden von Frauen geschleppt.



Während der stundenlangen Busfahrt lässt die junge Frau ihren sechsjährigen Sohn auf ihrem Schoß sitzen.